

Die demographische Bildungskatastrophe

Als der Pädagoge und Religionsphilosoph Georg Picht »Die Deutsche Bildungskatastrophe« als drohendes Szenario in das öffentliche Bewusstsein brachte (1964), ging es ihm um die Aktivierung der Begabungsreserven einer wachsenden, jungen Bevölkerung. So richtig die Politik damals reagierte, indem sie die Universitäten öffnete und Fachhochschulen einrichtete, so wenig ließ sie bis auf den heutigen Tag quantitativ jene Ressourcen folgen, die der internationale Wettbewerb qualitativ verlangt. Das zentrale Zukunftsthema, nämlich die Bildungspolitik, blieb im Wesentlichen auf Wahlkampfzeiten beschränkt. Internationale Bildungsvergleiche belegen, dass wir als Kultur- und Nation in der wichtigsten Aufgabe unserer Daseinsvorsorge zu kurz gesprungen sind.

Es kommt aber noch schlimmer: Wir stehen vor der demographischen Bildungskatastrophe. Die längst vorhandenen Warnzeichen werden nicht hinreichend ernst genommen: Trotz der erfreulich zunehmenden Lebenserwartung sterben seit 30 Jahren in Deutschland mehr Menschen, als geboren werden. In den nächsten 30 Jahren wird sich der Jugendanteil unter zwanzig von einstmaligen 40 Prozent im Jahr 1900 auf 14 Prozent reduziert haben. Bei unveränderter Geburtenrate nimmt die deutsche Bevölkerung im gleichen Zeitraum um fast 18 Millionen ab, also mehr als ein Fünftel der heutigen Bevölkerung. Zur rein zahlenmäßigen Gegenkompensation müsste Deutschland jährlich circa 450 000 Zuwanderer aufnehmen, was illusorisch ist.

Die daraus resultierende Bedrohung der deutschen Volkswirtschaft wird umso gravierender, als sich der internationale Wettbewerb um neues Wissen dramatisch verschärft. Die wirtschaftlichen Aufbruchregionen der Welt, ob im bevölkerungsmächtigen asiatischen Raum oder auf der arabischen Halbinsel, reagieren hierauf mit großkalibrigen Bildungsoffensiven. So etabliert Saudi-Arabien am Roten Meer die neue »King Abdullah University of Science and Technology« (KAUST): Allein in die Campusinfrastruktur werden binnen zwei Jahren mehr als zwei Milliarden US-Dollar investiert, 34 000 Arbeitskräfte sind auf der Baustelle, internationale Spitzenforscher sind bereits rekrutiert. Keine Universität der Fakultäten, sondern der großen Zukunftsthemen. Wer diese historisch neuartige Dimension aus eigener Anschauung mitbekommt, fragt sich zu Recht, ob unsere eigene Zukunft zu retten ist.

Beginnen wir mit dem positiven Aspekt: Das »Land der Dichter und Denker«, das auch ein Land der Naturwissenschaftler und Ingenieure ist, hat seit Pestalozzi, Kerschensteiner und Humboldt eine Bildungskultur entwickelt, die strukturell einmalig in der Welt ist. Sie ist, besonders wertvoll, durch einen demokratischen gesellschaftlichen Konsens getragen. Unser Schul- und Hochschulsystem ist für die

Förderung der Vielfalt menschlicher Begabungen disponiert. Handwerk und Wissenschaft haben bei uns eine gleichermaßen starke Tradition. Deutsche Ingenieure und deutsche Wertarbeit genießen nach wie vor Weltruf. Deutschland erweist sich seit Jahrzehnten als verlässlicher weltpolitischer Partner, dem man vertraut.

Unser Nachteil besteht jedoch darin, dass wir uns zu sehr auf das Erreichte verlassen. Es fällt uns als wohlhabender Gesellschaft schwer zu akzeptieren, dass eine bis auf weiteres unvermeidlich schrumpfende Bevölkerung mehr als bisher tun muss, um im verschärften internationalen Wettbewerb mithalten zu können.

Nehmen wir als eines von mehreren Beispielen das Gymnasium: Seine Qualität hat eine Schlüsselbedeutung, für unsere intellektuelle Binnenkultur ebenso wie für die Vorbereitung auf den wissenschaftlich-technischen Fortschritt und damit für die Prosperität unserer Wirtschaft. Groß ist hier die Gefahr, dass man sich mit Blick auf die nächsten Wahlen und blind vor den großen Zusammenhängen auf Unterrichtsreduktion und Studentafelakrobatik zurückzieht. Welch einen Bärendienst erweist man unseren Kindern, wenn man der – richtigerweise – verkürzten Gymnasialzeit einen inhaltlichen Rückbau folgen lässt, ohne zu erkennen, dass damit die Studierfähigkeit an den Hochschulen weiter eingeschränkt wird!

Der konsequente Lösungsansatz bei weniger Schuljahren und gleichzeitig erhöhtem Anspruch an den Bildungshorizont kann nur in der Ganztagschule bestehen. Nur so lassen sich die Begabungen, insbesondere bei Schülern bildungsferner Herkunft, hinreichend fördern. Zusätzlich aber muss die Förderung der Kreativität zum pädagogischen Prinzip erhoben werden, damit zum Wissenwollen auch das Staunenkönnen als motivierender Erkenntniswert kommt. In dieser organisatorischen und inhaltlichen Kombination – Ganztagschule, Kreativschule – sehe ich den großen Wurf einer modernen Schulpolitik, und zwar für alle Schularten. Faktenwissen ist unverzichtbar, jedoch müssen wir lernen, dass Schule nicht nur über den Kopf zu machen ist. Über den emotionalen Bezug gewinnt die ursprüngliche Neugier, die uns vielfach abhanden gekommen ist, ihre Kreativität. Um ein Beispiel zu nennen: Die Naturwissenschaften beginnen nicht mit abstrakten Formeln, sondern mit der Naturbeobachtung, die zwischen Physik, Chemie und Biologie nicht streng unterscheidet. Ein moderner Lehrplan ist deshalb kein Stoffverteilungsplan, sondern ein Fahrplan zum Begreifen, Verstehen und Bewerten (»Schärfung des Urteils«, Comenius). Entrümpelungsaktionen bestehender Lehrpläne greifen hier zu kurz. Das Kreativitätspotential, das man so individuell wie irgend möglich fördern muss, steht höher als das Lernvolumen. Müßig zu sagen, dass Musik, Kunst und Sport besonders starke, nachhaltige wirksame Quellen der Kreativität sind.

Alle diese Erkenntnisse sind unserer abendländischen Bildungskultur nicht fremd, wir müssen sie nur nutzen. Wir müssen begreifen, dass der deutsche Ingenieur mit seinem exzellenten Fachwissen

im globalen Wirtschaftsmarkt umso erfolgreicher ist, je größer sein Verständnis und Resonanzvermögen für die unterschiedlichen Kulturen rund um den Globus sind. Darin liegt auch die Mission der »Bildungsschule«. Genau das kann unsere Stärke sein, und genau da können wir es mit den wirtschaftlich erfolgreichen, international hoch vernetzten Amerikanern getrost aufnehmen.

So ist es auch aus Sicht einer führenden Universität folgerichtig, wenn man die Aufwertung der Lehrerbildung und des Lehrerberufs fordert. Die Lehrerbildung muss zum Hauptgeschäft der Universitäten werden und darf nicht länger das fünfte Rad am Wagen der Fachwissenschaften bleiben. Dies ist umso wichtiger, als die Schule bei veränderten Gesellschaftsstrukturen immer weniger auf die flankierenden Leistungen der Elternhäuser setzen kann. Wir brauchen nicht weniger Schule, wie die Elternverbände meinen, sondern erheblich mehr. Bis hin zu den behinderten Menschen soll jedes noch so unterschiedliche Talent erfasst und so individuell wie möglich gefördert werden. Talente, und nur sie, sind das Adelsprädikat einer modernen Wissensgesellschaft. Hier liegt auch der Schlüssel zum Abbau der sozialen Segregation. Das kardinale soziale Problem des deutschen Bildungswesen liegt in der mangelhaften Identifizierung und Förderung der frühkindlichen Talente.



Das Gebäude des ZLL in der Lothstraße

Die Gründung von Lehrerbildungszentren war um die Jahrtausendwende eine Reaktion auf Studienergebnisse der Terhart-Kommission, die angesichts der Verhältnisse in der Lehrerbildung dringend Maßnahmen forderte. Inzwischen gibt es an deutschen Universitäten rund 50 Lehrerbildungszentren, die aber kein einheitliches Konzept verfolgen. Ihre Organisation ist allerdings überall gleich: Sie gehören zur zentralen Verwaltung der Universitäten und besitzen keine Fakultätsrechte. Die Fakultäten dagegen, an denen die Lehramtsstudenten jeweils ihre Fachausbildung erhalten, fühlen sich oft nicht zuständig: Hier wird die Lehrerbildung angesichts konkurrierender Aufgaben schnell zur Nebensache. Insofern betritt die TUM mit ihrer TUM School of Education als Fakultät Neuland auf dem Gebiet der Lehrerbildung und Bildungsforschung. ■

Weniger Kinder, eine alternde Gesellschaft, unterfinanzierte Schulen und Hochschulen, internationaler Wettbewerbsdruck auf offenen Wissens- und Technologiemarkten: Der einzige Ausweg aus diesem furchtbaren Dilemma deutscher Realität ist eine milliarden-schwere Bildungsoffensive, hinter der alle anderen Ansprüche gnadenlos zurückstehen müssen. Nur wenn wir damit jetzt anfangen, können wir der demographischen Bildungskatastrophe möglicherweise entrinnen.

Wolfgang A. Herrmann

Brücken statt Brüche

Unter Leitung von Prof. Wilfried Huber beschäftigte sich im November 2008 das Forum Universität – Gymnasium auf einer Fachtagung mit Problemen der Schnittstelle zwischen beiden Bildungsinstitutionen. Gemeinsam arbeiteten die Teilnehmer, zumeist Schulleiter und Lehrer aus den Referenzgymnasien der TUM sowie Wissenschaftler, daran, den Übergang von der Schule zur Universität zu optimieren.

So verwies TUM-Präsident Prof. Wolfgang A. Herrmann auf die besondere Aufgabe der Universitäten, exzellente Lehrer auszubilden: Diese fungierten als Multiplikatoren und Sozialisationsagenten unserer Gesellschaft und übernahmen damit erhebliche Verantwortung für die Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen. Herrmann forderte, den Lehrerberuf und die Lehrerausbildung an den Universitäten aufzuwerten: »Lehrerbildung muss zum Hauptgeschäft der Universität werden«. Wissenschaftliche Fachbeiträge zu dem komplexen Begriff »Studierfähigkeit« lieferten den fachlichen Hintergrund für die Auseinandersetzung mit der Frage, inwieweit exzellentes Studieren durch eine exzellente Lehre in einer durch Schul- und Studienreformen geprägten Zeit möglich ist.

Die Kooperationspartner verpflichteten sich, enger zusammenzuarbeiten, was die Vorbereitung der Schüler auf ein Universitätsstudium betrifft, insbesondere im Rahmen der Seminarfächer der neugestalteten Oberstufe und in der Sicherung des Studienerfolgs unter den neuen Bedingungen der gestuften und modularisierten Studiengänge. Zu diesem Zweck vereinbarten sechs weitere Gymnasien eine intensivere Zusammenarbeit mit der TUM und werden sich als TUM-Referenzgymnasien verstärkt um die schulpraktische Ausbildung der Lehramtsstudierenden kümmern. Die TUM wird mit ihrer neuen Fakultät TUM School of Education ihre nun insgesamt 30 Referenzgymnasien insbesondere bei der Gestaltung der neuen Seminarfächer und damit bei der Vorbereitung der Schüler auf ein Studium unterstützen.

Elisabeth Zeppenfeld